

aufgemacht und schnell platziert. Offenbar wollte der Verlag mit seiner Publikation möglichst zeitig unter den ersten ganz vorne dabei sein, schließlich stört es ja auch niemand, dass die Reformation in Württemberg erst 1534, in der Markgrafschaft Baden gar erst 1556 eingeführt worden ist. Nun ja, die schwäbischen Reichsstädte waren ja auch schon früher dabei. Und dass das Buch den Titel trägt «Auf Luthers Spuren», obwohl der doch persönlich lediglich Heidelberg mal besucht hat, all das mag man verstehen und ebenso mit einem gewissen «Ach-Ja» akzeptieren, wie dass neben den beiden Landesbischöfen auch der Geschäftsführer der Tourismus Marketing GmbH das Vorwort mit unterzeichnet hat.

Nicht hinnehmen kann man allerdings die vielen Fehler und Ungenauigkeiten im Text. Es sind leider nicht nur Flüchtigkeitsfehler – der berühmte Astronom Johannes Kepler wird mal mit einem «P» (S. 30), mal mit zwei (S. 112) geschrieben; Hermann Hesse als Absolvent (!) in Maulbronn; Urach Württembergs 2. Hauptstadt (S. 46) –, sondern Fehlinformationen. So kann man über die Reformation der württembergischen Klöster lesen (S. 28): «die Mönche mussten gehen oder evangelisch werden. Die Äbte durften bleiben und weiterhin das Klostersgut verwalten». Natürlich durften nirgendwo die Äbte bleiben. Schon auf der nächsten Seite heißt es, «gab es ... 1559 auch eine Schulpflicht für alle Kinder, Jungen wie Mädchen». Leider gab es die Schulpflicht für Mädchen erst viele Jahrzehnte später. Dass Justinus Kerner Theologe war und die Klosterschule Maulbronn (S. 30) besucht hat, ist ebenso Unsinn, wie dass die Grafschaft Württemberg 1442 «im Tübinger Vertrag» (S. 48) geteilt wurde oder dass im Kloster Maulbronn «Anfang des 16. Jahrhunderts 300 (!) Mönche lebten» (S. 109). Dass Primus Truber (S. 50) als «osteuropäischer Pfarrer» bezeichnet wird, mag man so hinnehmen, aber der Förderer seiner slowenischen Schriften war keineswegs «ein württembergischer Adliger», sondern wie Truber ein Exilant, der in Böhmen geborene Hans Ungnad von Sonnegg, vor seiner Flucht Landes-

hauptmann der Steiermark. Manches kommt auch einfach verquer daher. S. 109 schreibt der Autor: «Als die Reformation nach Württemberg kam, war der Weg für den Herzog frei». Korrekt ist: der 1519 vertriebene Herzog hat 1534 sein Land zurückerobert und danach die Reformation eingeführt.

Diese Beispiele sollen genügen. Zum Glück gibt es auch Positives zum Buch zu vermelden. Wenngleich der Leser den einen oder anderen Reformationsort vermissen wird, die im Buch vorgenommene Auswahl ist in etwa repräsentativ und vereint die wichtigsten Stätten. Insgesamt sind es alphabetisch geordnet 20: Bad Urach, Biberach, Blaubeuren, Bretten, Crailsheim, Esslingen, Gengenbach, Heidelberg, Heilbronn, Karlsruhe-Durlach, Konstanz, Maulbronn, Pforzheim, Ravensburg, Reutlingen, Schwäbisch Hall, Stuttgart, Tübingen, Ulm und Wertheim.

Ein großes Lob verdient die gute Aufmachung des Buches. Es ist sehr anschaulich, die Orte sind mit guten Fotos in Szene gesetzt. Das Layout ist großzügig und räumt den Bildern fast mehr Platz ein als dem Text. Das Durchblättern des Buches weckt Neugier und die Lust, den Stätten der Reformation realiter zu begegnen, sie zu besuchen und selbst auf Spurensuche zu gehen. *Sibylle Wrobbel*

Armin Panter

Die Haller Synagogen des Elieser Sussmann im Kontext der Sammlungen des Hällisch-Fränkischen Museums.

Swiridoff Verlag Künzelsau 2015.

138 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Fester Einband € 19,80. ISBN 978-3-89929-306-7



Jahres 2006 einen größeren Aufsatz zur «einzigartigen Unterlimpurger Synagogen-Vertäfelung» publiziert,

den er zum großen Teil wörtlich in sein neues Werk übernommen hat. Doch findet man darin dann doch noch sehr viel mehr und viel Neues, zudem ganz großartige, zum Teil ganzseitige Abbildungen, sodass sich das Lesen und Erwerben der neuen Publikation trefflich lohnt.

Neu ist beispielsweise eine ausführliche Interpretation (S. 51–71) der Tiersymbole auf den 15 Medaillons der wunderbaren und fast einzigartigen Kassettendecke. Zwar kann auch Armin Panter keine schlüssige Gesamtdeutung des Bildprogramms bieten – wahrscheinlich gibt es ja auch gar keines –, doch macht er zahlreiche, auch sehr einleuchtende Deutungsvorschläge. Bei dem einen oder anderen wird man freilich ein Fragezeichen setzen dürfen. Vielleicht muss man auch nicht hinter jedem Bild eine Philosophie oder einen Bezug auf den Glauben, eine Mahnung zum Leben oder dergleichen vermuten, vielleicht entstand es ja auch aus lauter Sinnenfreude.

Neu für viele wird sicher auch sein, dass das Schwäbisch Haller Museum auch die erst 2001 in Steinbach im Dachgeschoss eines Hauses aufgefundenen Reste einer Synagoge, insbesondere derer Vertäfelung besitzt, die ebenfalls wie die Unterlimpurger Ausmalungen von Elieser Sussmann aus der Zeit um 1737/38 stammt. Es handelt sich dabei um den größten Teil einer Vertäfelung der «Frauensschul», sowie um einige wenige Paneelen aus der «Männerschul», der eigentlichen Synagoge. 2007 wurden die Reste in zwei rekonstruierten Räumen im Hällisch-Fränkischen Museum aufgebaut und zusammen mit der Unterlimpurger, deren Frauenabteilung nicht rekonstruiert werden konnte, präsentiert. Die Reste der ursprünglich nur wenige hundert Meter auseinanderliegenden «Zimmersynagogen» Steinbach und Unterlimpurg ergänzen sich also hervorragend und bieten somit ein ganz seltenes Beispiel der im 18. Jahrhundert weit verbreiteten ländlichen Synagogen, die meist in Privathäusern unterm Dach eingebaut waren.

Die Beschreibung der beiden Synagogen und ihrer Ausmalungen ver-

packt Armin Panter geschickt zwischen einem Einleitungskapitel, in dem er die Geschichte der Juden in Hall und im fränkischen Raum von den Anfängen bis zum 2. Weltkrieg skizziert (S. 12–26) und einem umfangreichen Glossar (S. 90–113), in dem er die wichtigsten jüdischen Begriffe erläutert von Almemor über Genisa und Laubhüttenfest bis zu Zion und Zizit. Abgerundet wird das Gesamtwerk dann durch ein kleines Kapitel zu den jüdischen Friedhöfen sowie zu den Objekten, die das Museum zum Thema «Vernichtung des jüdischen Lebens durch die Nationalsozialisten» besitzt.

Alles in allem: weit mehr als ein Ausstellungskatalog oder ein «Abteilungsführer» durchs Museum, ein gut gemachtes Buch, das man auch ohne oder (besser) vor bzw. nach dem Museumsbesuch lesen kann.

Sibylle Wrobbel

Joachim Schlör

**«Liesel, it's time for you to leave.»
Von Heilbronn nach England.
Die Flucht der Familie Rosenthal
vor der nationalsozialistischen
Verfolgung.**

(Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn, Band 49). Stadtarchiv Heilbronn 2015. 260 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 25,-. ISBN 978-3-940646-19-4



Heilbronn zählt zu jenen Orten in der Bundesrepublik Deutschland, die sich schon relativ früh mit der

Geschichte ihrer Juden in der NS-Zeit beschäftigt haben. Getragen vom Gedanken, dies sei eine «vaterstädtische Verpflichtung, insbesondere auch der jungen Generation gegenüber», wie es der damalige Oberbürgermeister Paul Meyle formulierte, vergab die Stadt bereits 1960 einen entsprechenden Forschungsauftrag. Die daraus entstandene 384 Seiten umfassende, 1963 von Hans Franke vorgelegte Dokumentation «Geschichte und Schicksal der Juden in

Heilbronn» ist zu einem Standardwerk der Heilbronner Stadtgeschichte geworden und bis heute die Basis weiterer Aktivitäten zur Aufarbeitung des Themas, etwa für Stolperstein-Aktionen.

Einen völlig anderen Zugang zum Thema bietet das hier vorliegende Buch des 1960 in Heilbronn geborenen Kulturwissenschaftlers Joachim Schlör, der nach seiner Tübinger Promotion und Habilitation 2006 Professor am Parkes Institute for Jewish/Non-Jewish Relations an der University of Southampton wurde. Ein Zufall brachte den in der Ferne Wirkenden nun, zumindest thematisch, zurück in seine Geburtsstadt. Ein neugieriges Nachfragen zu einem Vortrag in Dresden bescherte ihm einige hundert Briefe und Postkarten, die seit 1948 «zu Bündeln geschnürt und in Kisten verpackt, nicht mehr geöffnet worden waren». Dabei handelte es sich um die Korrespondenz der Heilbronner Jüdin Alice (Liesel) Rosenthal, die 1937 im Alter von 22 Jahren Heilbronn verlassen hat und nach England ausgewandert ist. Sie umfassen den Zeitraum von 1936 bis 1947, stammen meist aus der Feder von Verwandten, insbesondere von den Eltern und vom Bruder, aber auch von Freunden, alten und neuen Bekannten, von Behörden und Institutionen.

Schlör macht daraus nun keine klassische Briefedition. Er strebte weder eine Vollständigkeit an, zumal der Briefwechsel auch Belangloses oder Banales beinhaltet, noch liegt ihm an einer chronologischen Auflistung mit Kommentar. Nein, er macht daraus ein Lesebuch, wählt die Erzählform, bringt sich und seine Recherchen mit ein. Die Briefe werden zum Kern einer eindrucksvollen, stellenweise auch anrührenden Familiengeschichte. Anschaulich und lebendig zeichnet er das Leben, den Alltag von Liesel (und ihrer Familie) nach, behutsam interpretiert er die Briefe, öffnet die Augen für besondere Formulierungen, für Vieles, was man bei einer Edition überlesen hätte. Die ersten Jahre verdeutlichen vor allem die Sorge und Nöte der Zurückgebliebenen, deren Versuche, sich auf ein neues Leben in der Emigration vorzu-

bereiten, dem nationalsozialistischen Terror zu entkommen. Die späteren Schriftstücke sind mehr von den Problemen der Einwanderung, des Sesshaftwerdens in der Fremde, der neuen Heimat bestimmt.

Dem Erzähler – oder sollte man ihn doch besser «Berichterstatter» nennen – gelingt es aber auch, aufzuzeigen, dass diese Korrespondenz neben dem Blick auf die Geschichte der Familie eben auch einen Blick auf die der damaligen Welt ermöglicht. So spiegelt sich in den Schriftstücken beispielsweise die sich immer mehr radikalisierende antisemitische Politik der Nazis, der Beginn und Verlauf des Zweiten Weltkriegs oder die beginnenden Umwälzungen im British Empire mit seinem Mandatsgebiet Palästina.

In einem Schlusskapitel ordnet Joachim Schlör seine «Briefedition» selbst in einen größeren Zusammenhang ein und skizziert den Umgang des Nachkriegs-Heilbronn mit seinen «ehemaligen jüdischen Mitbürgern», mit den «jüdischen Auslands-Heilbronnern». Er konstatiert der Stadt eine gewisse Vorreiterrolle in der Erinnerungspolitik und nennt dazu viele Beispiele. Mit einem Blick in die Zukunft, hält er aber auch fest: «Es wäre eine Anstrengung wert, nach Spuren von «Heilbronn» in Erinnerungen, in Briefen, Tagbüchern oder Manuskripten überall auf der Welt zu suchen.» Ach ja, wenn doch nur noch mehr Städte mit jüdischer Vergangenheit solche Bücher wie das von Schlör und der Familie Rosenthal aus Heilbronn hätten.

Wilfried Setzler

Eberhard Baumann (Hrsg.)

**Johann Gottlieb Friedrich
Bohnenberger.**

Pionier des Industriezeitalters.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2016.
322 Seiten mit einigen Abbildungen.
Fester Einband € 30,-.
ISBN 978-3-17-028960-4

Als einer der wenigen Externen kam der 1765 in Simmozheim bei Weil der Stadt geborene Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger zum Studium der evangelischen Theologie ins Tübinger Stift. Wie sein Vater sollte auch er